

THOMAS-MANN-STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VON KATRIN BEDENIG
IM AUFTRAG DES THOMAS-MANN-ARCHIVS
DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE
IN ZÜRICH

SECHSUNDFÜNFZIGSTER BAND



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

AGLAIA KISTER

FRAGILE BALANCE

SCHWINDELERFAHRUNGEN UND
GLEICHGEWICHTSIDEALE IM WERK
THOMAS MANN'S



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

editorial board

URSULA AMREIN, ZÜRICH
YAHYA ELSAGHE, BERN
ALEXANDER HONOLD, BASEL

Als Dissertation der Eberhard Karls Universität Tübingen
2019 eingereicht und verteidigt.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in
einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten,
zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer
alterungsbeständig  und PEFC-zertifiziert 

Satz: Marion Juhas, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0563-4822

ISBN 978-3-465-01782-0

Was also war das Leben? [...] Es war das Sein des eigentlich Nicht-sein-Könnenden, des nur in diesem verschränkten und fiebrigen Prozeß von Zerfall und Erneuerung mit süß-schmerzlich-genauer Not auf dem Punkte des Seins Balancierenden.

Thomas Mann
Der Zauberberg

INHALT

EINLEITUNG	9
A. ZUM PROJEKT EINER THEORIE DER BALANCE	11
I. Balance – unerlässlich, doch unerforscht	11
II. Das Werk Thomas Manns als Archiv eines Balance-Wissens	25
B. SCHWINDELERFAHRUNGEN UND BALANCE-IDEALE AUF DEM ZAUBERBERG	37
I. Schwindel, Schwanken, Fallen – Erfahrungen des Balanceverlusts auf dem Zauberberg	37
I.1. Schwindelerfahrungen	37
I.1.1. Schwindel der Freiheit	39
I.1.2. Gender Vertigo	57
I.1.3. „Schwankender Sinn“ – der Schwindel als poetologisches Prinzip	66
I.2. Fallgeschichten	82
I.3. Der Schwerkraft widerstehen – Anfechtungen des aufrechten Gangs	98
I.3.1. Horizontale Neigungen und vertikale Pflichten	98
I.3.2. Das Gleichgewicht des Todes	112
II. Träume vom Gleichgewicht	131
II.1. „In der Mitte ist des Homo Dei Stand“ – Hans Castorps Schneetraum	131
II.2. Das Leben als Balanceakt – zum Prinzip der Homöostase	142
II.3. Romantisches Blut gegen die Anämie der Aufklärung – Thomas Manns Ideal des humanen Gleichgewichts	152
II.3.1. Wahrheit des Blutes und Schwindel der Sprache?	152
II.3.2. Blutbilder und homöostatische Prozesse in Thomas Manns Essayistik	154
II.3.3. Sturz in die „Bluthölle“ – zum Scheitern des humanen Gleichgewichts im <i>Zauberberg</i>	166
II.4. „Ich lehne mich instinktiv nach links, wenn der Kahn rechts zu kentern droht“ – Schifffahrtsmetaphern und Gleichgewichtsdenken	171
II.4.1. Schifffahrt auf dem Zauberberg	171
II.4.2. Thomas Mann und das Staatsschiff	184
II.4.3. Die poetologische Dimension der Meerfahrt	191

C. „EIN HEIKELSTES BALANCEKUNSTSTÜCK“ – <i>DIE BEKENNTNISSE DES HOCHSTAPLERS FELIX KRULL</i> ...	197
I. Zum Zusammenhang von Dichtung und Schwindel in den Hochstaplerbekenntnissen	198
I.1. Der Künstler als Schwindler	198
I.2. Die Aufrichtigkeit des Betrügers	208
I.3. Schwindelerregende Schreibverfahren – der Text als narzisstisches Spiegelkabinett	220
I.4. Der Schwindel der Worte – zur Reflexion der Sprachkrise im Felix Krull	234
II. Die stummen Künste als Gegengewicht zum Schwindel der Worte	243
II.1. Hinwendung zur Malerei	243
II.1.1. Zeiten des Schwindels – Barock und Moderne als Epochen des verlorenen Gleichgewichts	248
II.1.2. Zwischen Lebenslust und Todesbewusstsein – zur Gattung des Stillebens in den Hochstaplerbekenntnissen	253
II.1.2.1. Stilleben im Schaufenster	253
II.1.2.2. Das Stilleben als poetologisches Reflexionsmedium	263
II.2. Die prekäre Balance des klassizistischen Idealeibs und der Ekel	275
II.3. Balancekunst in der Welt des Schwindels – Felix Krull und die Artisten	286
II.3.1. Die Faszination für Äquilibristen um 1900	286
II.3.2. Felix Krull als Balancekünstler	297
BILANZ	315
ABBILDUNGEN	319
SIGLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	326
PERSONENREGISTER	360
DANK	363

EINLEITUNG

Zweifach ist das Ziel der vorliegenden Arbeit: Zum einen möchte sie einen Beitrag zur Thomas-Mann-Forschung leisten und folgt dabei dem in jüngerer Zeit vermehrt eingeschlagenen Weg, dekonstruktive, gendertheoretische und kulturwissenschaftliche Ansätze für eine Relektüre von Manns Werken fruchtbar zu machen, um so deren oftmals bezweifelte Nähe zur avantgardistischen Literatur der Moderne aufzuzeigen. Zum anderen beteiligt sie sich an dem in den letzten Jahren begonnenen Projekt, eine Theorie der Balance zu entwerfen.¹ Hierfür bieten die dichterischen wie essayistischen Schriften Thomas Manns ein besonders ergiebiges Feld: Dass die Idee der Balance in ihnen eine zentrale Rolle spielt, wurde von der Forschung verschiedentlich betont und auch Thomas Mann selbst bezeichnete sich wiederholt als „Mensch des Gleichgewichts“. (BrKer, 42) Was noch nicht vorliegt, ist der im Folgenden unternommene Versuch einer metaphorologischen Analyse der Bildspender, aus welchen sich Thomas Manns Balance-Ideale speisen und die als Hintergrundmetaphorik entscheidende, bislang aber nicht näher untersuchte Implikationen für sein Gleichgewichtsdenken besitzen.

Während die eminente Bedeutung der Balance für das Werk Thomas Manns unbestritten ist, hat der Schwindel „in des Wortes schwankender Doppelbedeutung von Taumel und Betrug“ (5.1, 822) bisher nur vereinzelt Beachtung gefunden, obgleich er in Manns Romanen ein häufig auftretendes Phänomen darstellt, dessen existenzphilosophische, gendertheoretische und poetologische Facetten in dieser Arbeit genauer analysiert werden sollen. Die Frage, weshalb eine Studie zu Balance-Figurationen im Werk Thomas Manns gleichgewichtig auch Schwindelerfahrungen untersucht, findet ihre Antwort in der These, dass zwischen beiden Phänomenen ein enger Zusammenhang besteht: Das leidenschaftlich umworbene Ideal der Balance erwächst in Manns dichterischen und essayistischen Schriften immer wieder gerade aus der schmerzlichen Erfahrung des Gleichgewichtsverlust – die bei Thomas Mann vielfach begegnende Konstellation, dass sich Bedeutung und Schönheit der Balance erst im Moment ihrer Abwesenheit offenbaren, besitzt ein somatisches Äquivalent im menschlichen Gleichgewichtsorgan, das Mitte des 19. Jahrhunderts bei Forschungen zur modernen Epochenkrankheit des Schwindels entdeckt wird. Dass Thomas Manns Figuren der Balance die modernespezifischen Erfahrungen von Schwindel, Orientierungskrisen und dem Zerfall haltspendender äußerer Ordnungen durchlaufen und

¹ Auf die relevante Forschungsliteratur zu Thomas Mann und Theorien der Balance wird in den folgenden beiden Kapiteln detailliert eingegangen.

in sich aufgehoben haben, befreit sie vom Vorwurf des Anachronistischen, verleiht ihnen zugleich jedoch einen fragilen, stets spannungsvoll, bedroht und vergänglich bleibenden Charakter. Wie gezeigt werden soll, beschreibt Thomas Manns Ideal der Balance – weit davon entfernt, eine starr-abstrakte, reale Spannungen und Konflikte verdrängende Ausgleichsideologie zu sein – ein dynamisches, flexibles und wandlungsoffenes Modell, das es abhängig von den Forderungen der Gegenwart stets neu zu justieren und anzupassen gilt, um der in radikale, unversöhnliche Antagonismen zerrissenen Moderne zu einem neuen Gleichgewicht zu verhelfen.

Das erste Kapitel der Arbeit beschreibt Stand, Ziele und Desiderate der kulturwissenschaftlich orientierten Balance-Forschung und erläutert, inwiefern das Werk Thomas Manns ein umfangreiches Archiv des Nachdenkens über das Gleichgewicht bietet. Die beiden Hauptkapitel gelten einer genauen Analyse von Schwindelerfahrungen und Gleichgewichtsidealen in Thomas Manns Romanen *Der Zauberberg* (1924) und *Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* (1954), wobei immer wieder auch Blicke auf das übrige dichterische und essayistische Werk geworfen werden.

A. ZUM PROJEKT EINER THEORIE DER BALANCE

I. Balance – unerlässlich, doch unerforscht

Die Bedeutung der Balance für das menschliche Leben kann kaum überschätzt werden. Man muss nicht erst ein Fahrrad besteigen oder einen Kopfstand vollführen, um die eminente Wichtigkeit des Gleichgewichts und die schmerzhaften Folgen seines Verlusts am eigenen Leib zu erfahren. Sobald der Mensch die entspannte horizontale Lage im Bett verlässt und sich zur aufrechten Haltung erhebt, beginnt ein komplexer Balanceakt – soll der Morgen nicht wie bei Kleists Dorfrichter Adam mit einem Fall beginnen, müssen verschiedenste Muskelgruppen und Gehirnareale an der Aufgabe mitwirken, die herabziehende Schwerkraft auszugleichen und den auf der dürftigen Basis seiner kleinen Füße schwebenden Menschen vor dem Sturz zu bewahren.¹ Dieser orthopädische Balanceakt findet sein physiologisches Pendant in den homöostatischen Ausgleichsprozessen, die permanent im menschlichen Innern ablaufen, um trotz beständig sich wandelnder Umweltbedingungen eine ausgewogene Blutzusammensetzung und eine konstante Körpertemperatur aufrechtzuerhalten. Stellen die Gleichgewichtsauftragten des Körpers eine Abweichung vom Soll-Wert fest, veranlassen sie Kompensationsvorgänge, um den gewünschten Zustand wiederherzustellen: Wer beispielsweise das warme Bett verlässt und in die Kälte hinaustritt, beginnt mit den Zähnen zu klappern und den Gliedern zu zittern, da diese Muskelaktivität Wärme erzeugt und so einen Abfall der Körpertemperatur verhindert.²

Die fundamentale Bedeutung der Balance für sämtliche Lebensvollzüge bleibt jedoch nicht auf die unmittelbar physische Ebene beschränkt, sondern

¹ Über die eindrucksvolle Zahl und Komplexität der Korrektur- und Kompensationsprozesse, die permanent im menschlichen Körper ablaufen, um die aufrechte Haltung, ein stabiles Blickfeld und Orientierung im Raum zu ermöglichen, informiert u.a. Rainer Klinko: Gleichgewichts-, Lage- und Bewegungssinn, in: Ders./Hans-Christian Pape/Armin Kurtz/Stefan Silbernagl (Hg.): Physiologie, 6., vollständig überarbeitete Auflage, Wien: Thieme 2010, S. 696–705.

² Zum Prinzip der Homöostase, auf das in Kapitel B.II.2. dieser Arbeit genauer eingegangen wird, vgl. J. V. Chamary: Homöostase, in: Ders.: 50 Schlüsselideen Biologie. Aus dem Englischen übersetzt v. Monika Niehaus-Osterloh, Berlin/Heidelberg: Springer 2016, S. 136–139.

erstreckt sich metaphorisch auf zahlreiche weitere Daseinsbereiche. Hat der Mensch sich morgens schwankend und zitternd aus dem Bett erhoben, geht er vielleicht in die Universität, um dort ein politikwissenschaftliches Seminar über die *Balance of Power*, eine Philosophie-Vorlesung zu Aristoteles' *Mesotes-Lehre* oder eine kunstgeschichtliche Veranstaltung über *Harmonie*, *Proportionslehre* und *Goldenen Schnitt* zu besuchen; oder er fährt zur Arbeit in ein Müllabfuhr-Unternehmen, das durch Abfalltrennung und Recycling das *ökologische Gleichgewicht* zu wahren versucht; oder sein Weg führt in eine Kanzlei, wo um *Gerechtigkeit* und *Interessenausgleich* zwischen streitenden Parteien gerungen wird. Später geht er vermutlich einkaufen und *erwägt* im Supermarkt, ob er billige Produkte kaufen soll, die allerdings für eine gesunde, *ausgewogene Ernährung* ungünstig sind, oder lieber ein teures Bio-Balance-Brot, das allerdings ein finanzielles Ungleichgewicht zwischen seinen Einnahmen und Ausgaben herbeiführt. Sorgt der Mensch sich um sein *seelisches Gleichgewicht*, wird er eine gute *Work-Life-Balance* erstreben und nach der Arbeit Ausgleichsgymnastik oder Balance-Yoga betreiben – genügt dies nicht, nimmt er vielleicht ein stimmungsstabilisierendes Medikament, um emotionale Schwankungen zugunsten eines ausgeglicheneren Gemütszustands zu verringern. Auch der Umgang mit anderen Personen – seien es Kolleginnen, Freunde oder Geliebte – erfordert ein beständiges Balancieren: Stets muss ein Mittelweg zwischen Nähe und Distanz, Sprechen und Schweigen, Erzählen und Zuhören eingeschlagen werden und eine Bereitschaft zum *Kompromiss* bestehen. Bevor der Mensch abends – müde von den Balanceakten des täglichen Lebens – ins Bett fällt, liest er möglicherweise Daniel Kehlmanns kürzlich erschienenen Roman *Tyll* (2017), der von einem Äquilibristen handelt, oder Thomas Melles *Die Welt im Rücken* (2016), auf dessen Cover ebenfalls ein Seiltänzer abgebildet ist, oder er schaut besorgt die Nachrichten, die von dramatischen Verschiebungen des globalen Mächtegleichgewichts sowie vom weltweiten Siegeszug balancefeindlicher Extremisten und radikaler Parteien berichten.

Geschlechter-, alters- und schichtenübergreifend spielt Balance folglich sowohl im unmittelbar physischen, als auch im metaphorischen Sinne eine zentrale Rolle für die verschiedensten Lebensvollzüge des modernen Menschen. Zwischen der eminenten Bedeutung der Balance und dem Grad ihrer theoretischen Erschlossenheit besteht jedoch ein erstaunliches Ungleichgewicht: Das menschliche Vestibularorgan, das erst Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt wurde, gilt Medizinern als das „wohl noch geheimnisvollste[] Sinnesorgan in unserem Körper“³ und ist in seiner komplexen Funktionsweise

³ Fred Mast/Luzia Grabherr: Mit dem Körper denken – Der Gleichgewichtssinn als fundamentale leibliche Selbsterfahrung, in: Rainer Schönhammer (Hg.): Körper, Dinge und

bislang „nicht vollständig erforscht“.⁴ Ebenso hat auch die kulturwissenschaftliche Untersuchung von Balancemetaphern, Ausgleichskonzepten und Figuren des Äquilibriums erst in jüngster Vergangenheit eingesetzt.⁵ Ein Grund für diesen – angesichts der skizzierten Bedeutung und Omnipräsenz von Gleichgewichtsvorstellungen verwunderlichen – Befund könnte in gewissen phänomenalen Eigentümlichkeiten der Balance liegen, die ihre Theoretisierung erschweren. So evident und vertraut die Idee des Gleichgewichts zunächst scheinen mag, so komplex gestaltet sich der Versuch ihrer begrifflichen Fixierung und klaren Definition – zu Recht konstatieren Christian Grüny und Matteo Nanni, „der Begriff der Balance“ habe es „bis heute nicht zu terminologischer Schärfe gebracht.“⁶ Diese Schwierigkeit, Balance zum Gegenstand wissenschaftlicher Rede zu machen, hängt möglicherweise damit zusammen, dass es sich bei ihr gar nicht um einen „Begriff“⁷ handelt, sondern vielmehr um eine vorsprachliche, eminent leibliche Erfahrung, die „unterhalb der Schwelle der gegenständlichen Wahrnehmung, Erfahrung und Reflexion situiert“⁸ ist und daher nur schwer in Worte gefasst werden kann. Anders als sprachlich kommuniziertes, bewusst erworbenes Wissen, ist die Fähigkeit, das Gleichgewicht zu halten, eine

preconceptual bodily activity that cannot be described propositionally by rules. [...] [Y]ou cannot tell another what steps to take to achieve the balanced riding of a bicycle. One can give the beginner a few more or less empty rules, but the balancing activity happens when the rules, such as they are, no longer play any role. [...] The conscious following of rules is an impediment to balancing the forces in juggling. Instead, the juggler knows when the balance is right, knows how to make adjustments, and ‘has a feel’ for the patterns of bodily movement that generate the proper patterns of balls in motion.⁹

Bewegung. Der Gleichgewichtssinn in materieller Kultur und Ästhetik, Wien: Facultas 2009, S. 49–60, hier S. 49.

⁴ Ebd.

⁵ Zum gegenwärtigen Stand der kulturwissenschaftlichen Balance-Forschung vgl. S. 23 dieser Arbeit.

⁶ Christian Grüny/Matteo Nanni: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Rhythmus – Balance – Metrum. Formen raumzeitlicher Organisation in den Künsten, Bielefeld: Transcript 2014, S. 7–14, hier S. 9.

⁷ Ebd.

⁸ Rebekka Ladewig: Schwindel. Eine Epistemologie der Orientierung, Tübingen: Mohr Siebeck 2016, S. 2.

⁹ Mark Johnson: The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination and Reason, Chicago: The University of Chicago Press 1987, S. 74f.

Damit gehört Balance in den Bereich dessen, was Michael Polanyi als „tacit knowing“¹⁰ bezeichnet – eine Form des impliziten Wissens, die „erfahrungsgebunden oder verkörpert ist“,¹¹ statt bewusst erworbenen, verbal kommunizierbaren Regeln einem instinktiven Körpergefühl folgt und sich daher trotz ihrer Wirksamkeit „in epistemischen Haltungen und Praktiken [...] der Theorieförmigkeit und dem Objektivitätsideal der traditionellen Wissenschaftsforschung widersetzt, wenn nicht gar vollständig entzieht.“¹²

Stärker als die ihr verwandten Konzepte von Maß und Mitte besitzt Balance eine unmittelbar leibliche Komponente – dies bezeugt vor allem die Existenz des Gleichgewichtsorgans im menschlichen Innenohr. Bezeichnenderweise wird sie bereits in Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* dem Bereich des Tanzes zugeordnet und damit der sprachfernten, körperbezogensten Spielart der Kunst. Auf das Lemma ‚Balance‘ folgt die Erläuterung:

Besonders in der Tanzkunst, mit dem einen Fuße stehend und mit dem andern schwebend, das Gleichgewicht nach Anordnung der Musik halten, welches von den Seiltänzern vermittelt einer eigenen Balancier-Stange geschieht. Figürlich ist balanciren unschlüssig, ungewiß seyn. Die Tanzkunst allenfalls ausgenommen, könnte man so wohl das Verbum als [sic] das Substantiv sehr füglich entbehren.¹³

Während der Wörterbuch-Eintrag ein zentrales Merkmal der Balance trifft, indem er sie mit Tanz, Artistik und Rhythmus – folglich dem Feld eines ebenso sprach- wie reflexionsfernen Körperwissens – verbindet, wird die vorliegende Arbeit der Ansicht widersprechen, man könne abgesehen von diesem Spezialbereich „so wohl das Verbum [balancieren] als das Substantiv sehr füglich entbehren“. Vielmehr lautet eine Ausgangsthese der folgenden Überlegungen, dass Balance – trotz zahlreicher Affinitäten zu den bereits intensiv beforschten Idealen von Maß und Mitte – nicht mit diesen identisch ist, sondern ein eigenständiges Konzept darstellt, dessen interdisziplinäre Erschließungskraft sich vermutlich gerade aus seiner körperlichen Erfahrbarkeit speist: Vor allen theoretischen Begründungen der Bedeutung von Balance können das Beglückende ihres Gelingens und das Schmerzhaftes ihres Verlusts unmittelbar am eigenen Leib erfahren werden.

¹⁰ Vgl. Michael Polanyi: *The Tacit Dimension*, Chicago: The University of Chicago Press 1966.

¹¹ Ladewig: *Eine Epistemologie der Orientierung*, S. 3.

¹² Ebd.

¹³ [Art.] Die Balance, in: Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Mit D. W. Soltau's Beyträgen revidirt und berichtigt von Franz Xaver Schönberger, Erster Theil von A bis E, Wien: Bauer 1811, S. 695.

Als präreflexives, körperliches und daher schwer verbalisierbares Gefühl besitzt Balance Ähnlichkeiten zu den Phänomenen von Präsenz, Stimmung, Atmosphäre und Resonanz, die gegenwärtig im Zuge einer Rückbesinnung auf die ästhetischen, sinnesaffizierenden Dimensionen von Kunst und Kultur vermehrt in den Fokus der Geisteswissenschaften gerückt sind.¹⁴ Insbesondere Stimmung und Balance weisen deutliche Affinitäten auf: Etymologisch geht Stimmung auf das Wort *stimmen* zurück – „primär im Sinn von ‚ein Instrument stimmen‘, doch davon ausgehend dann auf die Bedeutung von ‚richtig sein‘“¹⁵ – und eröffnet somit das semantische Feld von Harmonie, Ausgewogenheit und Stimmigkeit, dem auch Balance angehört. Direkte Wechselwirkungen zwischen Balance und Stimmung bestehen insofern, als die Befindlichkeit einer Person entscheidend davon abhängt, ob ihr körperliches und seelisches Gleichgewicht intakt ist. So lassen Erkrankungen des Vestibularorgans das Weltbild der Betroffenen im wahrsten Sinne des Wortes ins Schwanken geraten: Sind die diffizilen Kompensationsmechanismen gestört, die Haltung und Blickfeld stabilisieren, entsteht Schwindel, was oftmals mit Gefühlen der Angst, Unsicherheit, Haltlosigkeit und Desorientierung einhergeht. Auch ob eine Person wie Tony Buddenbrook stets „vollkommen im seelischen Gleichgewicht“ (1.1, 755f.) ist oder aber an Angsterkrankungen, Depressionen und Stimmungsschwankungen leidet, grundiert und bestimmt wesentlich jenes vorreflexive Weltverhältnis des Subjekts, auf dem sämtliche weiteren theoretischen und reflektierten Stellungnahmen allererst aufbauen. Wie Stimmung als die „ursprüngliche Seinsart des Daseins [...], in der es ihm selbst *vor* allem Erkennen und Wollen und *über* deren Erschließungstragweite *hinaus* erschlossen ist“,¹⁶ wirkt Balance auf einer Ebene, die zwar unterhalb der bewussten Reflexion situiert ist, diese gleichwohl aber entscheidend beeinflusst. Die subtile Wirkungsmacht der Balance, die in ihrer stummen Evidenz unbemerkt Denkprozesse und Bewertungen dirigiert, beschreibt auch der Historiker Joel Kaye, demzufolge Balance

is less a thought than a generalized sense or apprehension that provides both the ground within which thoughts and questions are ordered and the boundaries that determine what questions can be asked, what thoughts are thinkable, and what imaginations are possible. My sense is that models of equality and equalization are as

¹⁴ Aus der umfangreichen Forschungsliteratur zu den genannten Phänomenen vgl. insbesondere Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, 3. Auflage, Berlin: Suhrkamp 2017; Hans-Ulrich Gumbrecht: *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*, München: Hanser 2011; Ders.: *Präsenz*, Berlin: Suhrkamp 2012; Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, 7. Auflage, Berlin: Suhrkamp 2017.

¹⁵ Gumbrecht: *Stimmungen lesen*, S. 11.

¹⁶ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, 19. Auflage, Tübingen: Max Niemeyer 2006, S. 136.

universal as they are [...] because they transcend content and work beneath words. Their lack of verbal expression does not diminish their directive force.¹⁷

Während sich Ideen Kaye zufolge verbalisieren, kommunizieren und problematisieren lassen, wurde Balance im Laufe der Geschichte „almost never brought to the fore as a subject of discussion in itself. It acted as the pervasive *ground* of thought rather than as a recognizable subject of thought, and as such it exercised its great influence beneath the surface of verbal expression and conscious recognition.“¹⁸

Neben der Problematik ihrer Versprachlichung setzt Balance den Versuchen einer Theoretisierung auch insofern Hindernisse entgegen, als sie stets erst in Momenten der Störung und Krise thematisch wird: „We [...] come to know the meaning of balance through the [...] loss of equilibrium. [...] As you stumble and fall, balance becomes conspicuous by its absence.“¹⁹ Gerade aufgrund ihrer Unerlässlichkeit für ein orientiertes, handlungsfähiges In-der-Welt-Sein ist die Bedeutung der Balance besonders intensiv im Zustand ihrer Abwesenheit erfahrbar, während sie sonst unbemerkt bleibt:

The experience of balance is so pervasive and so absolutely basic for our coherent experience of our world, and for our survival in it, that we are seldom ever aware of its presence. We almost never reflect on the nature and meaning of balance, and yet without it our physical reality would be utterly chaotic, like the wildly spinning world of a very intoxicated person.²⁰

Physiologisch ist dieser Befund darauf zurückzuführen, dass „die Funktion des Vestibularapparates ohne primäre Beteiligung des Bewusstseins abläuft“ und „vom Gesunden nicht bemerkt wird“.²¹ Bezeichnenderweise erfolgte die Entdeckung des menschlichen Gleichgewichtsorgans im Zuge intensiver Forschungen zur modernen Zivilisationskrankheit Vertigo: Erst „[d]urch exakte Untersuchung der Dysfunktion der Schwindel-Kranken wurde ein Sinnesorgan entdeckt“, das „nicht wie die fünf anderen Sinne an der Körperoberfläche liegt, sondern sich hinter dem Mittelohr versteckt“²² – das

¹⁷ Joel Kaye: *A History of Balance, 1250–1375. The Emergence of a New Model of Equilibrium and its Impact on Thought*, Cambridge: Cambridge University Press 2014, S. 18.

¹⁸ Ebd., S. 2.

¹⁹ Johnson: *The Body in the Mind*, S. 75.

²⁰ Ebd., S. 74.

²¹ Hans-Peter Zenner: *Der Gleichgewichtssinn und die Bewegungs- und Lageempfindungen des Menschen*, in: Robert F. Schmidt/Florian Lang/Manfred Heckmann (Hg.): *Physiologie des Menschen. Mit Pathophysiologie*, 31., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Heidelberg: Springer 2010, S. 336–344, hier S. 337.

²² Jeannot Simmen: *Vertigo. Schwindel der modernen Kunst*, München: Klinkhardt & Biermann 1990, S. 18f.

Gleichgewichtsorgan. Paradoxerweise werden Existenz und Bedeutung des Vestibularapparates folglich gerade in dem Moment sichtbar, in dem er nicht länger reibungslos funktioniert: Wie die vereinzelt erfahrene Angst „das In-der-Welt-sein als solches“²³ zum Reflexionsobjekt erhebt, lässt erst die leidvolle Erfahrung des Gleichgewichtsverlusts die fundamentale Bedeutung der Balance für sämtliche Lebensvollzüge jäh offenbar werden – exemplarisch zeigt sich hier die von Martin Heidegger und anderen Phänomenologen hervorgehobene Produktivität von Krisenerfahrungen, die ins Bewusstsein bringen, was beim störungsfreien Ablauf nie thematisch würde. Dass der Weg zum Wissen um Balance über Erfahrungen ihres Verlusts führt, fasst Jeannot Simmen prägnant zusammen:

Wahrscheinlich mußte erst mit den verschiedenen Beschleunigungs-Erfahrungen der modernen Zivilisation die vermeintliche Stabilität unserer Standpunkte und Positionen kritisch überfordert werden, bevor erkannt werden konnte, daß grundsätzlich alle Formen unserer Weltorientierung vom balancierten Gleichgewicht abhängen.²⁴

Neben den skizzierten phänomenologischen Eigentümlichkeiten des Gleichgewichtssinns, die eine Theoretisierung erschweren, könnte ein weiteres Element, das die kulturwissenschaftliche Balance-Forschung hemmt, in dem Verdacht des Ideologischen liegen, den die Rede von Maß, Mitte und Gleichgewicht unwillkürlich erweckt. Assoziiert wird oftmals der harmoniesüchtige, behaglichkeitshalber die Auseinandersetzung mit realen Spannungen und Ungerechtigkeiten scheinende Durchschnittsbürger, der sich utopisch in einer bequemen Mittelmäßigkeit eingerichtet hat, berechtigtes Unbehagen an der Gesellschaft mit stimmungsstabilisierenden Medikamenten betäubt und dem Gebot der Work-Life-Balance folgt, anstatt für eine Welt zu kämpfen, in der keine entfremdete, kräftezehrende und daher nach Ausgleich verlangende Arbeit mehr existiert. Dem ideologiekritisch geschulten Blick erscheint das Eintreten für die Mitte schnell als ein „Reflex von Establishment“, als „denkmüde, reflexionsarme Ausrede in einer Situation allgemeiner Erschöpfung all jener Kräfte und Energien, die Politik aus dem Geist des Utopischen entwarfen“, als „Chiffre für allzu geschmeidige Anpassung, für die Saturiertheit des Status quo, für die phantasieträge Hartnäckigkeit der Unbeirraren und Verblüffungsfesten“.²⁵ Von den Wertvorstellungen des

²³ Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 186.

²⁴ Ebd., S. 7.

²⁵ Bernd Guggenberger/Klaus Hansen: *Jenseits von Mittelmaß und Anmaßung. Für die Wiedergewinnung einer achtbaren Mitte*, in: Dies. (Hg.): *Die Mitte. Vermessungen in Politik und Kultur*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 9–28.

Maßes und Gleichgewichts geht „kein Feuer, kein Motivationsschub [...] aus. Zweieinhalb Jahrtausende humanistischer und christlicher Maßhalte-Philosophie scheinen sie ausgelaugt, um Energie und Substanz gebracht zu haben.“²⁶ Ahnherr solcher Kritik an einer die Extreme meidenden Ideologie von Maß und Mitte ist Friedrich Nietzsche, der den unbedingten, leidenschaftlichen, Träume und Sehnsüchte hegenden Menschen, die „noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können“²⁷ das schauerhafte Bild des „letzten Menschen“ gegenüberstellt, dessen höchste Werte Behaglichkeit und Gesundheit sind, der daher die rauen „Gegenden verlassen [hat], wo es hart war zu leben“²⁸, und stattdessen seinen „Stuhl in die Mitte“²⁹ stellt – ein Verhalten, das Zarathustra „Mittelmässigkeit“ nennt, „ob es schon Mässigkeit heißt.“³⁰ Nietzsches Verherrlichung des Extremen und seine Verachtung für das Gleichgewicht bestimmen noch Hermann Hesses *Steppenwolf* (1927), in welchem das „Streben nach einer ausgeglichenen Mitte zwischen den zahllosen Extremen“ der verachteten Figur des Bürgers zugeschrieben wird, der niemals

sich aufgeben, sich hingeben [wird], weder dem Rausch noch der Ekstase [...]. Er versucht, in der Mitte zwischen den Extremen sich anzusiedeln, in einer gemäßigten und bekömmlichen Zone ohne heftige Stürme und Gewitter, und dies gelingt ihm auch, jedoch auf Kosten jener Lebens- und Gefühlsintensität, die ein aufs Unbedingte und Extreme gerichtetes Leben verleiht [...]. Auf Kosten der Intensität also erreicht er Erhaltung und Sicherheit, statt Gottbesessenheit erntet er Gewissensruhe, statt Lust Behagen, statt Freiheit Bequemlichkeit, statt tödlicher Glut eine angenehme Temperatur. Der Bürger ist deshalb seinem Wesen nach ein Geschöpf von schwachem Lebensantrieb, ängstlich, jede Preisgabe seiner selbst fürchtend, leicht zu regieren.³¹

Gehorsam dem Kult des Radikalen und der Verachtung für Gleichgewicht und Mäßigung folgend, wie sie der mittlerweile längst zur Schullektüre gewordene *Steppenwolf* predigt, untersucht eine sich als kritisch und widerständig verstehende Literaturwissenschaft mit Vorliebe extreme Grenzerfahrungen wie Schock, Trauma, Gewalt, Rausch und Verausgabung. So wendet

²⁶ Werner Peters: Mitte und Maß, in: Bernd Guggenberger, Klaus Hansen (Hg.): Die Mitte. Vermessungen in Politik und Kultur, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 31–37, hier S. 31.

²⁷ Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, KSA 4, S. 19.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., S. 214.

³⁰ Ebd., S. 215.

³¹ Hermann Hesse: Der Steppenwolf, in: Ders.: Sämtliche Werke in 20 Bänden, Bd. 4, hg. v. Volker Michels, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001, S. 55.

sich etwa Uwe Schütte in seiner Studie *Die Poetik des Extremen. Ausschreitungen einer Sprache des Radikalen* jenen „Rebellen, Paria-Figuren, Verstoßenen, Delinquenten, Apokalyptikern, Entrechteten, Terroristen und anderen Außenseiter[]“ zu, denen „ein antibürgerlicher Widerstand gegen die herrschende Ordnung“ sowie eine „extremistische[] Rücksichtslosigkeit“³² gemeinsam ist. Das eigene Leben in die Waagschale werfenden Dichtern wie Kleist, Hölderlin oder Büchner werden verächtlich Goethe und Thomas Mann als bürgerliche Schriftsteller entgegengesetzt, die dem „Ideal des ästhetischen Mittelwegs“ folgten und aus der künstlerischen Klausur stets „in die soziale Mitte“³³ zurückkehrten.

Zu beobachten ist jedoch, dass auch – ja gerade – im Werk sogenannter radikaler Dichter wie Kleist und Hölderlin immer wieder sehnsüchtig umworbene Ideale von Maß, Mitte und Gleichgewicht begegnen. So beschreibt Kleist Grazie als Zustand einer schönen Balance, die dem Menschen durch das Bewusstsein abhandenkam, und äußert in einem Essay die Überzeugung, es sei am weisesten, „von den Wegen die zwischen dem höchsten äußern Glück und Unglück liegen, grade nur auf der Mittelstraße zu wandern, und unsre Wünsche nie auf die schwindlichen Höhen zu richten.“³⁴ Im selben Text zitiert er eine Erzählung Homers, der zufolge im Olymp zwei Behältnisse standen, deren eines mit Genuss, das andere mit Entbehrung gefüllt war:

Wem die Götter, so spricht Homer, aus beiden Fässern mit gleichem Maße messen, der ist der Glücklichste; wem sie ungleich messen, der ist unglücklich, doch am unglücklichsten der, dem sie nur allein aus einem Fasse zumessen. Also entbehren und genießen, das wäre die Regel des äußeren Glücks, und der Weg, gleich weit entfernt von Reichtum und Armut, von Überfluß und Mangel, von Schimmer und Dunkelheit, die beglückende Mittelstraße, die wir wandern wollen.³⁵

Auch im Werk Hölderlins sind die Ideale von Maß, Mitte und Gleichgewicht, die zunächst „nach begütigendem Harmonisieren“ klingen mögen, „leidenschaftliche[], weil im Leiden entstandene[] Wert[e]“³⁶ und *Sophrosyne*

³² Uwe Schütte: *Die Poetik des Extremen. Ausschreitungen einer Sprache des Radikalen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 12.

³³ Ebd.

³⁴ Heinrich von Kleist: Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden und ungestört – auch unter größten Drangsalen des Lebens – ihn zu genießen! An Rühle, in: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. v. Helmut Sembdner, Bd. II, 8. Auflage, München: Hanser 1985, S. 300–315, hier S. 308.

³⁵ Ebd.

³⁶ Rüdiger Görner: *Hölderlins Mitte. Zur Ästhetik eines Ideals*, München: Iudicium 1993, S. 9.

erweist sich als ebenso spannungsvoller wie fragiler Balanceakt. Ähnliches gilt für den „Denkraum der Besonnenheit“,³⁷ den Aby Warburg, dem die verheerenden Wirkungen eines verlorenen Gleichgewichts ebenfalls aus schmerzlicher Erfahrung bekannt waren, entwirft und für den die Ideen des Ausgleichs und der Mäßigung konstitutiv sind: „Äquilibrium kann mit Warburg [...] als Zustand verstanden werden, der sich auf starken gegensätzlichen Energien errichtet, der seinen Kollaps nur für eine Weile aufhalten kann und dem man den Aufwand der Ausgleichsleistung prinzipiell ansieht.“³⁸ In jüngerer Vergangenheit hat sich Thomas Melle in seinem Roman *Die Welt im Rücken* (2016) – dem erschütternden Protokoll eines existenziellen Balanceverlusts – vehement gegen die „Dämonisierung und gleichzeitig auch Glorifizierung von psychischen Defekten“ in Büchern und Filmen ausgesprochen, die „unter dem dämlichen Label ‚Genie und Wahnsinn‘“³⁹ voyeuristisch die Erfahrungen leidvoller Gleichgewichtsferne schildern, um einem Publikum, welches das Leben asketisch und balanciert, die Kunst aber üppig und extremistisch wünscht, wohligen Grusel zu ermöglichen.

Selbstverständlich soll das fruchtbare Potential einer Erschütterung und Destabilisierung vermeintlich fester Standpunkte ebenso wenig gelehnet werden wie die Existenz einer falsch versöhnlichen, repressiven Vorstellung von Maß und Mitte, die oftmals der Aufrechterhaltung ungerechter Verhältnisse dient. So scheint die Balance, die Achtsamkeitsapostel, Wellness-Werbungen und Lebenscoachs der leidenden Menschheit versprechen, oftmals weniger einen Selbstzweck darzustellen als vielmehr ein wirksames Mittel zur Wiederherstellung erschöpfter Arbeitskraft und der Einschläferung systemkritischer Impulse – zumindest legt die Konjunktur der Mindfulness-Programme in Großunternehmen einen solchen Verdacht nahe.⁴⁰ Die innere Balance der achtsamen Angestellten, die der kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Zusammenhänge eine wertungsfreie Introspektion vorziehen, stärkt das neoliberale System und erlaubt ihm, unbehelligt weiter ökonomische, soziale und politische Ungleichgewichte zu schaffen. Der

³⁷ Aby Warburg: Heidnisch-antike Weissagungen in Wort und Bild zu Luthers Zeiten, in: Ders.: Werke in einem Band, hg. v. Martin Treml/Sigrid Weigel/Perdita Ladwig, unter Mitarbeit v. Susanne Hetzer/Herbert Kopp-Oberstebrink/Christina Oberstebrink, Berlin: Suhrkamp 2018, S. 424–491, hier S. 485.

³⁸ Eckart Goebel/Cornelia Zumbusch: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Balance. Figuren des Äquilibriums in den Kulturwissenschaften, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020, S. 7–34, hier S. 27.

³⁹ Thomas Melle: *Die Welt im Rücken*, Berlin: Rowohlt 2016, S. 303.

⁴⁰ Vgl. hierzu auch Mark Siemons: Der erleuchtete Angestellte. Der Kapitalismus wird immer buddhistischer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.04.2015, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/der-erleuchtete-angestellte-der-kapitalismus-wird-immer-buddhistischer-13531831.html>, abgerufen am 04.07.2020.

Perpetuierung ungerechter Verhältnisse arbeiten auch jene Gleichgewichts-ideale zu, die Rechtspopulisten der Gegenwart wie Alexander Gauland propagieren. Konservatismus bedeutet in seinen Augen „nicht, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren und alles zu tun, was man tun kann“, sondern „konservativ sein heißt bewahren, verlangsamen, im Gleichgewicht halten und dem Zeitgeist widerstehen“.⁴¹ Es sei „die Aufgabe eines modernen Konservatismus, das Boot im Gleichgewicht zu halten, die Fahrt zu verlangsamen, ohne den Kurs zu ändern.“⁴²

Die Metapher des Kahns, den es im Gleichgewicht zu halten gelte, begegnet bereits in Thomas Manns politischen Stellungnahmen und erweckt die Frage, ob es sich bei ihnen ebenfalls um eine reaktionäre, anti-moderne Ausgleichsideologie handelt. Der Verdacht des Unzeitgemäßen wurde gegenüber seinen Balance-Konzepten – zu Unrecht, wie die vorliegende Arbeit zeigen möchte – vielfach erhoben. So schreibt etwa Helmut Koopmann über das im Schneekapitel des *Zauberberg* aufscheinende Gleichgewichtsideal, dass es eine „etwas abgestandene Philosophie der Mitte“,⁴³ die „verwässerte Botschaft der sogenannten deutschen Klassik“⁴⁴ formuliere und „das ganze Gerede [...] von Mitte und Menschlichkeit“⁴⁵ letztlich wenig überzeugend bleibe. Seine zahlreichen Kritiker charakterisieren Thomas Mann gerne als rückwärtsgewandten Bildungsbürger, „der nur mit Gestrigem beschäftigt war“,⁴⁶ als einen „Spurengänger, der die Zukunftszeichen nicht wahrnahm“,⁴⁷ und der die Werte einer „untergehende[n] und weitgehend auch schon dahingeschimmelte[n] Bürgerkultur“⁴⁸ repräsentierte. Während die avantgardistischen Künstler seiner Gegenwart radikal die Schwindelerfahrungen und Zerrissenheit einer aus dem Gleichgewicht geratenen Welt gestalteten, seien Thomas Manns Werke

⁴¹ Alexander Gauland: Anleitung zum Konservativsein, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2002, S. 91.

⁴² Ebd., S. 68. Zu politischen Schifffahrtsmetaphern vgl. Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.

⁴³ Helmut Koopmann: Die Lehren des „Zauberbergs“, in: Thomas Sprecher (Hg.): Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann 1995 (= TMS XI), S. 59–80, hier S. 72.

⁴⁴ Ebd., S. 74.

⁴⁵ Ebd., S. 71.

⁴⁶ Walter Jens: Der sprachgewaltigste Enzyklopädist, in: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Was halten Sie von Thomas Mann? 18 Autoren antworten, Frankfurt/Main: Fischer 1986, S. 37–40, hier S. 38. Walter Jens gehört freilich nicht zu den Verächtern Thomas Manns und zählt deren gängige Vorurteile nur auf, um sie zu widerlegen.

⁴⁷ Ebd., S. 38.

⁴⁸ Peter Rühmkorf: Die neugewonnene Wertschätzung des Prosaartisten, in: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Was halten Sie von Thomas Mann? 18 Autoren antworten, Frankfurt/Main: Fischer 1986, S. 121–137, hier S. 128.

hermetisch abgedichtete, geschlossene Sphären, in denen noch längst nicht jene komplexe Unordnung und Undurchschaubarkeit eingedrungen ist, die einer urbanisierten und pluralistischen Moderne eigen sind. Deshalb lassen sich die Romane und die Romanpoetik Thomas Manns auch als das Resultat einer Abwehrhaltung verstehen, die vornehmlich der Abwehr der Moderne und Moderneerfahrung gilt.⁴⁹

Die jüngere Forschung zeichnet bevorzugt ein ambivalentes Bild des Autors und betont sein „Janus-Gesicht“, „einerseits konservativ-humanistischer Bürger, andererseits Literat des Dionysischen in der Nachfolge Nietzsches“⁵⁰ zu sein – dem konservativ-humanistischen Bürger wird oftmals das Gleichgewichtsstreben, dem modernen Dichter die Schilderung des Zusammenbruchs bürgerlicher Existenzen und des „Verlust[s] einer ordnenden Mitte“⁵¹ zugeschrieben. Gegenüber der dichotomen Aufteilung Thomas Manns in einen harmoniesüchtig-rückwärtsgewandten „Mensch des Gleichgewichts“ (BrKer, 42) und einen avantgardistischen Erzähler vom Balanceverlust argumentiert die vorliegende Arbeit für die These, dass seine dichterischen und essayistischen Schriften eine äußerst produktive, zeitgemäße Idee der Balance entwerfen, welche die Orientierungskrisen, Schwindelmomente und Pluralität der Moderne keineswegs ignoriert, sondern integriert und unmittelbar auf die Erfahrungen einer Gegenwart antwortet, deren Politik und Gesellschaft von bedrohlichem Extremismus und dem Zusammenbruch sämtlicher haltspendender Ordnungen erschüttert sind. Die Analyse von Thomas Manns Denken des Gleichgewichts unter den balancewidrigen Bedingungen der Moderne ist keine abseitige, archivarische Spezialarbeit, sondern zugleich eine Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen unserer Gegenwart, die auf der einen Seite wachsende Erfahrungen des politischen, ökonomischen, sozialen und psychischen Ungleichgewichts, auf der anderen Seite intensive Sehnsüchte nach Balance prägen. Bevor genauer ausgeführt wird, inwiefern das Werk Thomas Manns für eine Theorie der Balance in der Moderne eine besonders ergiebige Quelle darstellt, soll der gegenwärtige Stand der kulturwissenschaftlichen Balance-Forschung kurz skizziert werden.

⁴⁹ Sabina Becker: Zwischen Klassizität und Moderne. Die Romanpoetik Thomas Manns, in: Michael Ansel/ Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, S. 97–121, hier S. 110.

⁵⁰ Carlo Brune: „In leisem Schwanken“ – Die Gondelfahrt des Lesers über Thomas Manns „Der Tod in Venedig“. Poststrukturalismus, in: Tim Lörke/Christian Müller (Hg.): Vom Nutzen und Nachteil der Theorie für die Lektüre. Das Werk Thomas Manns im Lichte neuer Literaturtheorien, Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, S. 23–48, hier S. 26.

⁵¹ Ebd., S. 29.

Den Auftakt einer interdisziplinären Balance-Forschung bildete der 2009 von Rainer Schönhammer herausgegebene Sammelband *Körper, Dinge und Bewegung. Der Gleichgewichtssinn in materieller Kultur und Ästhetik*, der Beiträge aus Medizin, Kognitionstheorie, Ethnologie, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Sportwissenschaft und Industriedesign enthält. In der Einleitung bezeichnet Schönhammer Balancemetaphern als „Paradebeispiel“⁵² für die insbesondere von dem Philosophen Mark Johnson vertretene These, dass menschliches Denken keiner apriorisch gegebenen, rein geistigen Sphäre entspringe, sondern auf einer überschaubaren Zahl existentieller Leiberfahrungen beruhe, zu denen auch das Gleichgewicht halten zähle.⁵³ An den in diversen Bereichen menschlicher Kultur begegnenden Balance-Idealen und Ausgleichskonzepten zeige sich exemplarisch, wie „eine körperliche Erfahrung auf sehr unterschiedliche mehr oder minder körperferne Sachverhalte übertragen“⁵⁴ werde. Obgleich Schönhammers Sammelband äußerst inspirierend und facettenreich ist, birgt die tendenziell biologische, ahistorische Leitthese, die sämtliche Balancekonzepte – ungeachtet ihres konkreten geschichtlichen und kulturellen Entstehungskontextes – auf die anthropologische Konstante des menschlichen Gleichgewichtssinns zurückführt, problematische Implikationen.

Dass Balance gerade *keine* übergeschichtliche, unwandelbare Größe darstellt, sondern verschiedene Epochen und Gesellschaften ein je eigenes Verhältnis zur Idee des Äquilibriums einnehmen, sucht der Historiker Joel Kaye in seiner 2014 erschienenen Studie *A History of Balance, 1250-1375. The Emergence of a New Model of Equilibrium and its Impact on Thought* aufzuzeigen. Gegenüber einem ahistorischen, essentialistischen Verständnis von Gleichgewichtskonzepten betont Kaye „the importance of pursuing a history of balance, rather than merely considering it in terms of its basis in biology or brain function“⁵⁵. Sein Projekt zielt darauf, Balance von der Peripherie ins Zentrum historischer Forschung zu rücken und die Geschichte der Balance mit der Ideengeschichte zu verknüpfen. Kaye beschränkt seine Studie auf den Zeitraum zwischen 1250 und 1375, verleiht am Ende jedoch der Hoffnung Ausdruck, „that readers will be able to extend the analytical focus on

⁵² Rainer Schönhammer: Der Gleichgewichtssinn in materieller Kultur und Ästhetik – Ein Überblick, in: Ders. (Hg.): *Körper, Dinge und Bewegung. Der Gleichgewichtssinn in materieller Kultur und Ästhetik*, Wien: Facultas 2009, S. 11–45, hier S. 11.

⁵³ Mark Johnsons bereits zitiertes Werk *The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason* widmet Balance-Konzepten ein eigenes Kapitel. Ebd., S. 72–100.

⁵⁴ Schönhammer: *Der Gleichgewichtssinn in materieller Kultur und Ästhetik*, S. 11.

⁵⁵ Kaye: *A History of Balance*, S. 12.

balance to thinkers, disciplines, periods and cultures other than those I have treated here.“⁵⁶

Dem Gleichgewichtsdenken um 1800 widmet sich u.a. der von Thorsten Valk herausgegebene Sammelband *Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne*, in dessen Mittelpunkt die Gedankenfigur der „heiklen, niemals gefestigten und daher ständig bedrohten Balance“ steht, die „sich im kulturhistorischen Rückblick als ein zentrales Denkmuster der Weimarer Klassik und zugleich als ihr genuiner Beitrag zur diskursiven wie künstlerischen Auseinandersetzung mit der frühen Moderne“⁵⁷ erweist.

Dem Entwurf einer „metaphorologisch orientierte[n] Philosophie der Balance“⁵⁸ gilt schließlich der von Eckart Goebel und Cornelia Zumbusch herausgegebene Sammelband *Balance. Figuren des Äquilibrium in den Kulturwissenschaften*. Innovativ und für die vorliegende Arbeit wegweisend ist insbesondere die Leitthese, dass „die Suche nach dem *einen* gemeinsamen Nenner“ der Balancemetaphorik, den etwa Mark Johnson oder Rainer Schönhammer im menschlichen Vestibularapparat vermuten, „die faktische *Pluralität* der Ursprünge der ubiquitären Rede vom Gleichgewicht verdeckt“.⁵⁹ Anstatt das Gleichgewichtsorgan zum einzigen Bildspender für Balancemetaphern zu erklären, wird in der Einleitung zwischen einer „hydraulische[n], physikalische[n] und physiologische[n] Dimension“ unterschieden, deren „*objective correlatives*“⁶⁰ das Fließgleichgewicht, die Balkenwaage und das menschliche Innenohr darstellen. Während sich die Gleichgewichtsvorstellungen in der politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts oder Freuds Triebtheorie am hydraulischen Modell orientieren, bezieht sich das Konzept der *Balance of Power* auf das Bild der Balkenwaage, wohingegen für ästhetische Fragen der Proportion, Symmetrie oder Harmonie wiederum der physiologische Gleichgewichtssinn konstitutiv ist. Insgesamt erweist sich Balance Goebel zufolge als „Daseinsmetapher im Sinne Hans Blumenbergs“⁶¹, deren Überzeugungskraft aus verschiedenen Bildspendern gespeist wird.

Obgleich die referierten Studien allesamt wichtige Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erschließung von Gleichgewichtsfiguren leisten, gilt es noch „viele[] bislang offen gebliebene[] Fragen der Balance-Forschung“⁶² zu be-

⁵⁶ Ebd., S. 464.

⁵⁷ Thorsten Valk: *Heikle Balancen*. Zu einer Denkfigur der Weimarer Klassik, in: Ders. (Hg.): *Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne*, Göttingen: Wallstein 2014, S. 9–19, hier S. 9.

⁵⁸ Goebel/Zumbusch: *Figuren des Äquilibrium in den Kulturwissenschaften*, S. 18.

⁵⁹ Ebd., S. 19.

⁶⁰ Ebd., S. 19.

⁶¹ Ebd., S. 20.

⁶² Ebd., S. 18.